

Arthur Woltersdorff: Würdigungen durch Erwin Kroll und andere

Ein Blick auf die Geschicke des Königsberger Stadttheaters seit der Wiedereröffnung des neuen Hauses am Paradeplatz im Jahr 1809 über den Zeitraum eines Jahrhundertdrittels lässt nur den Schluss zu, es habe keine Fortune gehabt. Die Liste der Theaterdirektoren ist erschreckend lang (s. Menü Stadttheater), die Zahl der kurzzeitigen Unterbrechungen des Spielbetriebs groß. Mehrfach kam es zu erzwungenen, auch länger dauernden Gastspielen in der Provinz, weil das Königsberger Publikum mit dem Angebot oder der Qualität nicht zufrieden war und das Theater mied.

Fritz Gause charakterisiert diese Phase knapp (II 773):

Die oft wechselnden Direktionen, die Wirtschaftsnot der Nachkriegszeit und nachlassende Theaterfreudigkeit des Publikums waren wohl die Ursachen dieses Tiefs der Königsberger Theatergeschichte, ebenso aber die hohe Miete von 2000 Talern, die die Aktionäre von den Theaterleitern verlangten ...

Erst unter der ein Menschenalter dauernden Direktion von Arthur Woltersdorff kam das Theater in ruhigere Bahnen.

Erwin Kroll beschreibt die Ära Woltersdorff breiter und beginnt seine Darstellung so (S. 119):

Anfang Februar 1842 trat Friedrich Tietze an die Stelle von Hübsch und übernahm, so erzählt später sein gerissenerer Nachfolger Woltersdorff, das Theater als „finanziell und artistisch ruinierten Körper“. Im Spielplan erschienen u. a. Spohrs „Faust“, Spontinis „Vestalin“, Donizettis „Regimentstochter“ und „Liebestrank“, Webers „Oberon“. Gastspiele der Schröder-Devrient, die in ihren Glanzrollen auftrat, sollten der Kassenebbe aufhelfen. Sie erzielten aber nur vorübergehenden Erfolg. Da erschien als Retter in der Not Arthur Woltersdorff, zunächst (1844) als einer der Geldgeber und Mitleiter des Unternehmens, dann (ab Mitte Juli 1845) als Gesamtleiter „auf eigene Rechnung“. In dieser Eigenschaft hat er sich bis 1876 gehalten. Rudolf von Gottschall, der 1864 in Neuhausen, dem späteren Geburtsort Otto Beschs, zum Doktorexamen büffelte und ein Jahr darauf Dramaturg bei Woltersdorff war, hat diesen in seinem Erinnerungsbuch „Aus meiner Jugend“ (1898) die „bête noire“ unter den deutschen Theaterdirektoren genannt. Heinrich Dorn berichtet in seinen „Erinnerungen“ von den Aufführungen seiner Oper „Die Nibelungen“, die im Mai 1857 in Königsberg stattfand, und kommt dabei auch auf die Eigentümlichkeiten Woltersdorffs zu sprechen.

„Wie man auch über die nicht leugbaren Schwächen des Herrn Geheimen Kommissionarrates, vulgo Geheimrates, urteilen und raisonieren mag, in einem Punkte sind alle Stimmen einig: noch nie ist ein Theaterdirektor so sehr vom Glück begünstigt worden wie dieser Mann, der bei ewigem Wechsel seiner stets nur mittelmäßigen Truppe in einer keineswegs reichen Stadt dennoch reich geworden ist ... Der persönliche Charakter des Mannes hat heftige Angriffe erleiden müssen, und wenn alles begründet wäre, was die von ihm angeblich Geschundenen erzählen, so müßte das Bild seiner verehrten Visage zwischen Nero und Caligula aufgehängt werden. Aber ich glaube nicht gern an solche Räubermärchen ... Dagegen bin ich mit Vergnügen erbötig zu glauben, daß die Artikel ‚Kunst, Kunstgeschmack, Kunstliebe u.s.w.‘ in dem Woltersdorfflichen Lexikon den möglichst kleinsten Raum einnehmen.“

Diese Einführung wirft Fragen auf. Kroll führt Woltersdorff noch vor dessen eigentlichem Auftritt mit der Charakterisierung ein, er sei „gerissener“ gewesen als sein Vorgänger Tietze¹. Sodann kennzeichnet er Woltersdorff mit einer vorgeblichen Einschätzung Rudolf von Gottschalls, wonach dieser ihn in seinen Erinnerungen „die ‚bête noire‘ unter den deutschen Theaterdirektoren genannt“ habe.² Und spätestens nach dem negativen Urteil von Heinrich Dorn, das Kroll unkommentiert zi-

¹ Gemeint ist Friedrich Tietz.

² Krolls Hinweis ist nicht korrekt: Gottschall gibt nur wieder, dass Woltersdorff von anderen so bezeichnet worden sei. Er selbst beschreibt Woltersdorff sehr differenziert; er benennt Schwächen wie Vorzüge, und zwar detailliert wie niemand sonst. – Gottschalls Ausführungen sind an anderer Stelle dieses Portals ungekürzt nach-

tiert, hat der Leser eine Meinung suggeriert bekommen, ehe das Wirken Woltersdorffs überhaupt geschildert wird.

Dann referiert Kroll die Königsberger Tätigkeit Woltersdorffs sachlich, indem er vor allem wichtige Werkaufführungen benennt und legt einen Schwerpunkt auf die Auseinandersetzungen mit der Hartungschen Zeitung, besonders auf die kritische Begleitung des Musikbetriebs durch Louis Köhler, den wichtigsten Königsberger Musikkritiker des 19. Jahrhunderts. Dass seit 1846 „auch in der Provinz gespielt wurde“, erwähnt Kroll in *einem* Satz; die beiden Gastspiele 1851 und 1853 in Berlin, ein für eine Provinzbühne zweiten Ranges ganz herausragendes Ereignis, übergeht er völlig. Zu den zahlreichen Baumaßnahmen am Theatergebäude, die Woltersdorff selbst finanzierte, schreibt Kroll nur: „Der Innenraum des Theaters erfuhr 1860 Änderungen, und es waren nicht die letzten, die man über das Haus verhängte“; kein Wort z. B. darüber, dass Woltersdorff 1852 auf eigene Kosten den neben dem eigentlichen Zuschauerraum vorhandenen Konzertsaal des Theatergebäudes als zusätzliche Kammerbühne herrichten ließ und hier neben Konzerten Lustspiele und Konversationsstücke aufführte.

Das Fazit kann nur lauten: Kroll zeichnet bei aller berechtigten Kritik an Woltersdorff ein unausgewogenes Bild dieses Theaterdirektors, der dem Stadttheater immerhin eine gesicherte Existenz verschaffte, ihm einen ordentlichen Ruf außerhalb Ostpreußens erarbeitete und es so lange leitete wie kein anderer vor oder nach ihm.

Neben der erwähnten Beschreibung Woltersdorffs durch Rudolf Gottschall hat es eine Publikation gegeben, die ihn eingehender würdigt, Ernst Mosers *Königsberger Theatergeschichte* von 1902. Die einleitende Charakterisierung folgt hier als längeres Zitat (S. 70f.):

Arthur Woltersdorff war kein gelehrter Dramaturg, dafür aber ein Mann von Bildung und literarischem Geschmack. Er hatte seine Stellung im Justizdienst aufgegeben und aus Neigung zur Sache das arg verwahrloste Theater in Pacht genommen.

Wenn er in Königsberg ein nicht zu günstiges Andenken hinterlassen hat, so liegt das weniger an seiner künstlerischen Leitung – im Gegenteil: Woltersdorff verstand es, talentvolle junge Kräfte heranzuziehen, auszubilden – sich in der Theaterwelt einen Ruf zu erwerben, der die Königsberger Bühne als eine Musterschule der Künstler hinstellte – als an einem übermäßigen Sparsamkeitssinn und Ausnutzung der ihm zu Gebote stehenden Kräfte durch ein Schröpfungssystem, das durch die abgeschlossene Lage der östlichsten Theaterstadt Preußens und der schwierigen Verbindung mit dem Reich den Vortheil für sich hatte.

[...]

Die Wünsche des Publikums hat Woltersdorff bis zur Grenze des Möglichen und noch darüber hinauf, zu berücksichtigen gesucht. Trotz der übergroßen Sparsamkeit hat er gediegene Kräfte an seine Bühne zu fesseln und die bedeutendsten Gäste zu berufen gewußt.

An seiner Inszenierungskunst ließ sich ja Vieles aussetzen; dennoch kann man nicht sagen, daß sie je gestört hätte. Die Bühne machte zwar stets einen leeren und nüchternen Eindruck, aber zum Mindesten befand sich nichts darin, was stilwidrig gewesen wäre. Sie war eben einfach leer.

Jedenfalls thut man gut, über Woltersdorff's Regime den weichen Mantel der Liebe und Nachsicht zu decken.

Und ebenfalls dürfte man gut daran tun, den Charakterisierungen von Gottschall und Moser zu vertrauen, denn sie sind differenziert und betreiben keine Schwarz-Weiß-Malerei.

Schließlich folgt hier noch eine Einschätzung Woltersdorffs, die Ernst Wichert in seiner 1899 erschienenen Autobiografie gegeben hat (S. 88f.).

Das Königsberger Theater stand damals unter dem Direktor Arthur Woltersdorff in einem gewissen Ruf. Er hatte Jura studiert, aber den Referendar an den Nagel gehängt und aus Neigung zur Sache das arg verwahrloste Theater in Pacht genommen. Da er nicht ohne Vermögen war, gelang es ihm die wirtschaftliche Ordnung herzustellen. Als ein Mann von Bildung und literarischem Geschmack fand er Novitäten von Bedeutung aus den Wust von Zusendungen heraus und ging in manchen Fällen mit der Aufführung den grossen Theatern voran. Auf seinen Reisen oder bei Probespielen in Königsberg entdeckte er mit feinem Spürsinn schauspielerische Talente und wusste sie längere oder kürzere Zeit zu fesseln. Da sie dann auch auswärts anerkannt wurden, verbreitete sich mehr und mehr die Meinung, man müsse bei Woltersdorff die hohe Schule durchgemacht haben, wenn man auf Engage-

ments bei den grossen Bühnen rechnen [89] wolle. Man sah deshalb wenig auf hohe Gage. Wer einmal in Königsberg war, konnte auch, besonders vor Eröffnung der Eisenbahn, schwer, wieder fort, da die Reise immerhin erhebliche und oft genug unerschwingliche Kosten verursachte. So konnte der Direktor ein grosses Personal für Schauspiel, Oper und selbst Ballet halten, ohne dass bei mässigen Eintrittspreisen sein Etat überbürdet wurde. Die Ausstattungen freilich waren meist recht dürftig und hatten selten einen individuellen Charakter für bestimmte Stücke. Stadt, Dorf, Wald, Rittersaal, Prunk-, Bürger- und Bauernstube, Burg, Kerker etc. waren bei gleicher Gelegenheit verwendbare Hintergründe; die Seitenkoulissen wechselten nicht einmal so oft. Möbel kamen nicht mehr auf die Bühne, als ein paar Diener bei Verwandlungen der Szene rasch abräumen konnten. Auch die Thüren und Fenster wurden auf dieselbe Weise bei offenem Vorhang auf- und abgetragen. Daran nahm damals niemand Anstoss, und schlimmstenfalls wurde die Ungeschicklichkeit der Träger einmal belacht. Nur für die grosse Oper, auf deren besondere Zugkraft zu zählen war, wurde mehr gethan. So erhielt Meyerbeer neue Ausstattungen und später Richard Wagner, der in Königsberg kurze Zeit Kapellmeister gewesen ist. Am wenigsten geschah in dieser Hinsicht für die Klassiker, die ja auch die bunten Lappen am leichtesten schienen entbehren zu können. Gespielt wurde aber gut und jedenfalls hatten die wenigsten Königsberger damals auswärts etwas besseres gesehen.